

Karl-Reinhard Trauner

## **Robert Bernardis**

Laudatio beim Festakt anlässlich seines 100. Geburtsjubiläums am 7. Aug. 2008 in der Towarek-Kaserne Enns

„*Gottesfurcht anstelle von Selbstvergottung*“. Mit diesem Argument überzeugte Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis seinen Wiener Kameraden, den damaligen Hauptmann Carl Szokoll, am Aufstand gegen Adolf Hitler und die nationalsozialistische Politik mitzumachen.

Der Russlandfeldzug war für ihn zum persönlichen Wendepunkt geworden. Im Jahr 1941 wurde er mit Vernichtungsaktionen gegen Juden und Zivilisten in Shitomir und Charkow durch die **W** konfrontiert, die in den durch die Wehrmacht eroberten Gebieten „Ordnung“ schaffen sollte.

Obwohl Bernardis bislang noch durchaus von den üblichen Denkmustern nicht frei war und auch dem Nationalsozialismus nicht ablehnend gegenübergestanden war, wurde sein Weltbild nun in den Grundfesten erschüttert. Ein solches Vorgehen, eine solche Menschenverachtung war mit der Ehre eines Soldaten und Offiziers nicht vereinbar.

In ihm erwuchs die Überzeugung, dass eine solche Politik verhindert werden muss. Das Gewissen rebellierte!

Die seelischen Erschütterungen hatten einen gesundheitlichen Zusammenbruch zur Folge. Bernardis erkrankte im Magenbereich schwer, musste im Feldlazarett behandelt werden, und wurde zur Genesung in die Hauptstadt Berlin versetzt: in das Allgemeine Heeresamt. Hier war er für die Personalergänzung der Front zuständig.

Zahlen, Daten, Fakten zeigten dem hochausgebildeten Generalstabsoffizier hier nun wieder die ganze Dramatik der Menschenverachtung. Die Zahlen, Daten, Fakten zeigten: Der Krieg war nicht mehr zu gewinnen. Ihn weiterzuführen Wahnsinn – die Opfer beim Militär und an der Zivilbevölkerung, die Zerstörungen sinnlos und unverantwortbar.

Aus berufsethischen Motiven trat er endgültig den Weg in den bewaffneten Widerstand an.

Ende 1943 fanden er und der Stabschef des Ersatzheeres, dem damaligen Oberstleutnant i.G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg, zusammen. Stauffenberg las ihm dabei ein Gedicht des deutschen Lyrikers Stefan George vor: „Der Widerchrist“ –

das war natürlich für ihn, für beide, Adolf Hitler.

Robert Bernardis war damit der einzige österreichische Offizier im engen Mitarbeiterkreis Stauffenbergs beim Attentatsversuch am 20. Juli 1944.

Am heutigen Tag vor 100 Jahren, am 7. August 1908, wurde Robert Bernardis in Innsbruck geboren. Morgen vor 64 Jahren, am 8. August 1944, einen Tag also nach seinem 36. Geburtstag, wurde er in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Robert Bernardis ist das, was man im Militärjargon als „Tornisterkind“ bezeichnet. Zehn Jahre vor Zusammenbruch der Monarchie, in Innsbruck geboren und knapp danach in der dortigen Christuskirche evangelisch getauft, war er ein typisches Kind des Militärmilieus der k.u.k. Monarchie. Sein Vater Niccolo/Nikolaus stammte aus dem istrischen Rovigno, war eigentlich italienischer Nationalität und Bautechniker beim Militär. Er war u.a. für den Bau des heutigen Kommandogebäudes General Körner in der Wiener Hütteldorferstrasse zuständig. Der Name „Bernardis“ deutet aber auf griechische Vorfahren hin. Robert Bernardis' Mutter Antonia war im niederösterreichischen Horn geboren, stammt aber aus einer sudetendeutschen Familie.

Geheiratet hatten die beiden in Wien, weil Nikolaus Bernardis gerade dort beruflich tätig war. Bei der Geburt ihrer beider Kinder Robert und seines älteren Bruders Fritz war er gerade in Innsbruck garnisoniert.

Ein unstetes militärisches Leben bestimmte bereits Robert Bernardis' Werdegang seit seiner frühen Kindheit. Schon wenige Jahre nach seiner Geburt übersiedelte die Familie nach Linz, wo Robert aufwuchs. Zeit seines Lebens fühlte er sich als Linzer.

Im Alter von zehn Jahren kam er an die Militärunterrealschule in Enns hier in der heutigen Towarek-Kaserne; wenig später – nach dem Zusammenbruch der Monarchie – wechselte er an Schulen im niederösterreichischen Traiskirchen und Wiener Neustadt, der Vorgängerorganisation des heutigen Militärrealgymnasiums. Am MilRG absolvierte er auch die Matura.

Da eine weitere militärische Ausbildung, die ihm wohl von Jugend an bestimmt war, nicht möglich erschien – die traditionsreiche Theresianische Militärakademie in Wiener Neustadt hatte in den ersten Jahren nach 1918 den Betrieb ausgesetzt –, absolvierte Bernardis in Mödling zusätzlich eine berufsbildende Schulausbildung für das Baugewerbe.

Als die Offiziersausbildung wieder aufgenommen wurde, meldete sich Bernardis aber umgehend dafür, und wurde 1928 Offiziersanwärter.

Wiederum hier in Enns in der Towarek-Kaserne absolvierte er seine Offiziersausbildung. 1932 musterte er nach Linz, seiner eigentlichen Heimatstadt, als Pionier aus. In Linz hatte er auch seine Frau, Hermine Feichtinger, kennengelernt. Die beiden heirateten 1933. Zwei Kinder, Lore (\* 1937) und Heinz (\* 1940), waren der Ehe be-

schieden.

1936 wurde der talentierte Offizier in die Generalstabsausbildung in Wien aufgenommen; sie sollte Ende 1938 enden. Doch zuvor, im März 1938, hatte die Geschichte Österreichs durch den „Anschluss“ an das Dritte Reich ihr vorläufiges Ende genommen, und Bernardis wurde zum Abschluss seiner Ausbildung nach Berlin versetzt. In dem 1939 beginnenden Weltkrieg war der junge Generalstabsoffizier an allen Kriegsschauplätzen eingesetzt und zeichnete sich durch hervorragende Leistungen aus. Als der Russlandfeldzug begann, wurde er mit seiner Truppe in den Raum der heutigen Ukraine verlegt.

Und hier setzte seine persönliche Wende ein, von der schon die Rede war.

In der Planung des Attentats nahm Bernardis als Mitarbeiter – gewissermaßen Stabsoffizier – Stauffenbergs eine nicht unwesentliche Rolle ein. Er entwarf die Durchführungsbefehle in verschiedenen Wehrkreiskommanden für die Phase nach dem Attentat, in der die führenden Nationalsozialisten festgenommen werden sollten. Wahrscheinlich war auch er – der gelernte Pionier – es, der die Bombe für das Attentat baute. Sie verfehlte ihr Ziel deshalb, weil Stauffenberg bei ihrem Scharfmachen gestört wurde, und deshalb nur ein Teil des Sprengstoffs wie geplant zündete.

Nur in Wien und Paris wurden die Maßnahmen zum Staatsstreich – der sog. Operation Walküre – wie geplant durchgeführt. Durch seine Versuche, die Durchführung in anderen Wehrkreisen – v.a. den wichtigen Wehrkreis Berlin – zu beschleunigen, deklarierte sich Bernardis selber als einer der Aufständischen; und das zu einer Zeit, als bereits klar war, dass das Attentat gescheitert war.

Stauffenberg und einige andere wurden noch am Abend des 20. Juli standrechtlich erschossen, Bernardis festgenommen, aus der Armee ausgestoßen und dem Volksgerichtshof unter dessen berüchtigten Präsidenten Roland Freisler vorgeführt. Er war bei den ersten Angeklagten, die bereits nach kurzer Prozessdauer schuldig gesprochen wurden. Am 8. August 1944 wurde er in Berlin-Plötzensee auf bestialische Weise gehängt.

Ein Begräbnis gab es nicht, alle Personalunterlagen wurden vernichtet. Das kollektive Gedächtnis an die Juli-Attentäter sollte unterbunden, die Personen als „Unpersonen“ ausgelöscht werden. Frau und Mutter Bernardis' kamen in ein KZ, die Kinder in ein Umerziehungslager.

Das Gesicht der Menschenverachtung zeigte sich sogar bis über den Tod hinaus!

Manche Fragen stellten sich vielen auch noch nach 1945.

\* In der öffentlichen Diskussion des Jahres 2004 anlässlich des 60. Jahrestages des Juli-Attentats wurde festgestellt, dass es in besonderem Maße anzuerkennen

ist, wenn Menschen die Unmenschlichkeit eines Herrschaftssystems, dessen Geisteswelt sie zunächst sympathisierend gegenübergestanden waren, erkannt haben; ... und sie dann ihrem Gewissen gefolgt sind.

\* Eine der wichtigsten Fragen lautet, v.a. mit einer persönlichen Relevanz für ehemalige Wehrmachtangehörige: Wie war das mit dem Eid, den alle Soldaten auf Hitler persönlich abzulegen hatten.

Bernardis würde antworten: Nicht wir haben den Eid gebrochen, sondern Hitler. Ein Eid ist immer gegenseitig. In einer ideologischen Broschüre aus dem Jahr 1942 steht doch zu lesen: *„Ehrlos und gewissenlos, die nichtkämpfende und hilfsbedürftige Bevölkerung, Frauen, Kinder und Kranke, verhungern lassen zu wollen ...“* (F. Gericke, *Der Glaube d. Soldaten*, 1942, S. 41) Und genau das war geschehen; und viel mehr und Grausameres noch. Damit brach das Dritte Reich über sich selbst den Stab!

\* Eine andere Frage betrifft die Auswirkungen auf die Front. War es Verrat an der Front? Bernardis betonte vor dem Volksgerichtshof – dies ist für die historische Beurteilung der Männer des 20. Juli äußerst relevant –, dass er und seine Mitarbeiter, wie er das wortwörtlich sagte, *„alles getan haben, um das, was der Front gehört, der Front zukommen zu lassen“*. Womit er klarstellte, dass es sich bei der Aktion des 20. Juli um einen Putschversuch zur Beseitigung des NS-Regimes handelte und nicht um Sabotage der Front auf Kosten der verzweifelt kämpfenden Truppe. Dieser Argumentation konnte auch der gefürchtete demagogische Präsident des Volksgerichtshofes Freisler nur ein hilfloses *„Sie sind an Derartigem nicht beteiligt“* entgegensetzen.

\* Was war das Ziel des Aufstandes? Fraglich ist, ob ein erfolgreicher Aufstand realpolitisch wirklich die Basis für einen Friedensschluss gewesen wäre. Fest steht aber unzweifelhaft, dass die deutsche – und auch österreichische – Bevölkerung anders dastehen würde vor der Welt; und auch vor der eigenen Geschichte.

Anlässlich des 60. Jahrestages des Juli-Attentats, im Jahr 2004, wurde hier in der Towarek-Kaserne Bernardis unter Beisein seiner Witwe, Familienangehörigen und höchsten Repräsentanten des öffentlichen Lebens, angeführt durch Bundespräsidenten Heinz Fischer, ein Denkmal errichtet.

Es zeigt als Grundkomponente einen quaderförmigen, rund zweieinhalb Meter hohen Granitstein. In der Inschrift heißt es: *„Mit Bernardis ehren wir den Widerstand gegen den verbrecherischen Nationalsozialismus.“* Die Gedenkstätte verweigert in ihrer formalen Gestaltung eine einfache Antwort auf die damaligen Ereignisse.

Das Denkmal fordert aber auf, sich mit der Person Robert Bernardis' zu beschäftigen und mit seiner Tat. Alles andere wäre, dem menschenverachtenden Richterspruch des Dritten Reiches, ihn vergessen zu machen, zu vollziehen, und sich damit selber einen Blick aus der Vergangenheit in die Zukunft zu verstellen.